

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1928

216 (15.9.1928) Wissenschaft und Bildung Nr. 37

Clemens Brentano

Geboren am 8. September vor 150 Jahren

Von Hanns Martin Elster

Heute, da es uns nicht so sehr auf einen literarhistorischen, als vielmehr menschlichen, lebensfördernden Ertrag unserer Verfertigung in das Leben und Werk vergangener Dichter ankommt, greift Clemens Brentanos Schicksal und Gestalt, Erdenweg und Schaffen selbst in unser Inneres. Ein Mann, in dem sich deutsche Geistigkeit von der Mutter Maximiliane Karoche, die Goethe in seiner Jugend hochverehrt hat, von der Großmutter Sophie Karoche, der Verfasserin des „Fräuleins von Sternheim“, und italienisches Blut vom Vater her, dem Kaufmann Pietro Antonio Brentano aus Treviso am Corner See, der sich in Frankfurt a. M. niedergelassen hatte, vereinigte, gab sich ganz dem Dämon hin, der aus der Geist- und Blutspannung, der Nord- und Südvereinigung erwuchs, jenem Dämon, der in mehr oder weniger bestimmender Kraft auch in den Geschwistern von Clemens, die dichterisch-künstlerisch-geistig veranlagt waren, in Kunigunde, der späteren Frau des Rechtsgelehrten Savigny, in Sophie, die 1800 bei Wieland starb und in Dhmantstadt beerdigt wurde, in Christian, dem späteren Verwalter des böhmischen Familiengutes zu Rowan, in Bettina, der Gattin Ludwig Achims von Arnim und Freundin Goethes, und in Ludovika, später vermählte Desbordes, sich auswirkte. Dieser Dämon war aber nicht etwa, wie wir es heute sehen, eine Dual zwiespältigen Temperaments oder unfähiger Lebensunruhe: er war der unablässige Trieb, das Irdische und Ewige, Welt und Gott als Einheit zu erleben, Gott in der Welt zu verwirklichen, die Welt zu vergeistigen, zu vergotten, jene Harmonie, die das 18. Jahrhundert durch das Denken und durch die Form im Anschluß an die Antike und in der Ausbildung des Idealismus zu gewinnen suchte, religiös und real zu erobern.

Wir sind heute in einer ähnlichen Lage, in der Clemens Brentano sich sein Leben lang befand; auch wir sind ohne freien Willen, sondern aus dem Schicksalszwang der Generationenfolge und Geistentwicklung heraus ebenfalls der Aufgabe überantwortet, die Einheit von Gott und Materie, Geist und Stoff, Ewigem und Irdischem zu suchen. Die ganze Leidenschaftswut, mit der die große Masse sich in ihrer Anbetung des Sportes, der Technik, der amerikanischen Lebensformen, der Gegenwartshingabe auslebt, bedeutet nur eine Betäubung, eine Flucht vor der unserer Generation gestellten Lebensinnerfüllung: das Leben zu vergotten, Gott in Leben zu verwirklichen, und das Leben sinnvoll zu führen. Unsere gesamte geistige, künstlerische Arbeit ist in ihrem schöpferischen Streben nur von dieser Aufgabe bestimmt: formale Probleme, intellektuelle Fragen, stoffliche Überwindungen — all diese während des 19. Jahrhunderts vom Realismus, Naturalismus, Athetizismus als Hauptinhalte und -triebkraft der Kunst und Wissenschaft behandelten Momente gelten mit Recht jetzt als zweitrangig. Es kommt allein auf das Wesentliche, Sinnvolle des Lebens und Schaffens, auf die Vergeistigung und Vergottung, auf das Absolute an, denn nur dieses ist noch geeignet.

uns keinen Ekel zu erregen, uns Harmonie und Fruchtbarkeit, Frieden und Erfüllung zu geben.

So lebt denn Clemens Brentano merkwürdig und uns erschütternd mitten unter uns. Alle „Erklärungen“ und historischen Begründungen seines Lebensweges sind doch nur Hinweise auf den Wesenskern seines Seins: und er hieß Gott oder das Absolute. Wenn er eine ungleichmäßige Erziehung ohne Liebeswärme bei einer Tante in Koblenz oder in der Pension von Mannheim erhielt, wenn er nach dem frühen Tod der zarten Mutter von 1793 fünfzehnjährig nach Bonn kam, seit 1794 Kaufmannslehrling wider Willen in der väterlichen Handlung und seit 1795 in Rangensalza spielen mußte, wenn er — kurz vor des Vaters Tod noch Student geworden — seit Ostern 1797 in Halle und ein Jahr später in Jena, durch das ererbte Vermögen nun wirtschaftlich unabhängig, kein festes Studium ergriff, sondern nur den Geist an sich suchte, die schöpferische Kraft und zu Wieland, Herder, Goethe, den Romantikern in enge Beziehungen trat, wenn dann die Liebe zu Sophie Mereau, der Frau seines Professors, in ihm aufbrannte und ihn nun 1801 nach Göttingen, wo er mit Arnim Freund wurde, nach Marburg zu Savigny, den Arnim hinunter mit Arnim, im Frühjahr 1803 nach Weimar und Jena ging, bis er die inzwischen geschiedene Sophie Mereau in Marburg heiraten konnte — so ist die Unrast innerlich bedingt. Es ist die Unruhe des Lebens- und Gottsuchers. Als er in seiner Liebe zu Sophie das Leben gefunden hat, wächst auch Ruhe in ihm: er zieht 1804 nach Heidelberg, 1805 kam Arnim nach, „Des Knaben Wunderhorn“ entsteht aus der Gemeinschaftsarbeit, andere Pläne und Werke reifen — aber das Schicksal ist hart, Gott ruft ihn, Sophie stirbt im Oktober 1806 im Kindbett. Und nun setzt wieder jene Unruhe ein: vom Leben losgelöst, das Leid der Liebe im Herzen, folgt wieder ein Ortswechsel dem andern, den Rhein bis Holland hinab, Kassel, Heidelberg, Landshut beim Schwager Savigny, Berlin, das Familiengut Bukowan, Wien, Arnims mächtiges Gut Wiepersdorf und wieder Berlin sind bis 1818 seine Wohnorte. Auch ein neuer Eheversuch mit Auguste Busmann, der Nichte des Frankfurter Bankiers Betmann, mißlingt schon nach Jahresfrist 1809, auf das Wort einer protestantischen Pfarrerstochter, der neunzehnjährigen Luise Heffel, die er leidenschaftlich verehrte und zur Witwifrau seines jenseitigen Elends machte: er kehrte zur katholischen Kirche heim.

Alein konnte er die ihm vom Schicksal gestellte Aufgabe nicht lösen: den Gott in ihm im Leben zu verwirklichen. Er brauchte den Anschluß an die Gemeinschaft: diesem Anschluß blieb er fortan treu. Ruhe, äußere Ruhe freilich nur, kam fortan über sein Leben: sechs Jahre, 1818 bis 1824, verbrachte er in Dülmen in der Rheinprovinz, bei der stigmatisierten Nonne Anna Katharina Emmerich, um bis zu deren Tode in 24 Handschriftbänden deren Visionen aufzuzeichnen, aus denen er 1833 einen Auszug der Betrachtungen über die bitteren Leiden unseres Herrn Jesu Christi, „und einen Lebensumriß der Nonne“ veröffentlichte, während das „Leben der heiligen Jungfrau Maria nach den Betrachtungen“ und das „Leben Christi“ nach der Nonne Gesichten erst nach seinem Tode 1852 und 1856 erschienen. Nach der Nonne Tod jagte die innere Not Brentano wieder Jahre hin-

durch umher: nach Koblenz, Paris (1827), nach Nancy zu dem Mutterhaus der barmherzigen Schwestern, nach Regensburg zum Bischof Sailer, nach Frankfurt, und wieder zum Domherrn Diepenbrock nach Regensburg, bis er von 1833 in München im Kreis um Josef Görres und Ringseis Guido Görres, Eduard Steinle, Schlottschauer, Emilie Lindner, Professor Böhmer, eine bleibende Stadt findet. Die letzten Lebensjahre gehörten ganz der Kirche und nicht mehr der Kunst, die ihm nun nur eine böse Weltlichkeit erschien. Er starb am 28. Juli 1842 zu Aschaffenburg bei seinem Bruder Christian, zu dem er im Frühjahr, die Nähe des Todes fühlend, übersiedelt war.

Der Ertrag dieses seines Lebens ist sein Lebenswerk, in dem sich sein Genius nicht in seiner individuellen Art, sondern gottoffenbarend abgebildet hat. Gewiß, die Nebenwerke gehören der Literaturgeschichte allein. Aber schon der Jugendroman „Godwi“ oder das „Steinerne Bild der Mutter“ den er selbst einen „verwilderten“ genannt hat, ist ein solcher Bronnen rauschhafter Poesie, vom Brutalen bis zum Tiefsten, daß wir kein zweites Werk in deutscher Sprache an Unmittelbarkeit des Ausdrucks ihm zur Seite zu setzen haben. Ohne feste Fabel, gefüllt mit Anekdoten, Episoden, Kunstgesprächen, Naturdarstellungen, burlesken, grotesken, satirischen Szenen, Schauerlichem, Schönem, Heimlichem, Vertrautem, und viel Lyrik, herrlicher Lyrik enthüllt „Godwi“ die ganze Seelenvielfalt Brentanos: „Alles wird unter den Händen lebendig“, sagt er selbst, „was mein Leben Schmerzliches und Freudiges, Banges und Religiöses umfaßt, reißt sich an meine Worte und zieht in einem wilden bacchantischen Zuge von meinen Lippen“. „Fühlen und fühlen machen“ will er, „daß man da sei durch Genuß, den man nimmt und mit sich wiedergibt“. Sinnlich, vollblütig, stark umarmt er die Welt — grenzenlos. Aber ebenso grenzenlos umarmt er auch das Ewige, den Geist, das Absolute. Das Sein ist noch in Zwiespalt in ihm und daraus erwächst das Wunder seiner Lyrik, seine Rheinlieder, der Lore-Laysage, die er erfand, der lustigen Musikanten und vieler Volkslied gewordener Gedichte. Ja, die Sehnsucht nach vollem Ausdruck der Innenwelt drängt ihn schließlich, einer Wortkunst die Musik zu vereinen: er wird zu unserem musikalischsten Dichter. Auch hier im großen Sinne seines Lebens: der göttliche Dämon sucht das Unausprechliche im musikalischen Ausdruck, wie immer wieder im deutschen Wesen.

Nachdem das Ich so ausgegeben — auch im Lustspiel „Ponce de Leon“ (1804) brennt er seine satirische Welt- erfahrung leuchtfeuerhell noch ab — findet er den einen großen Urgrund seines Lebens am Rhein, im Volkstum. Die unvergänglichen, erst viel später erschienenen „Rheinmärchen“ entstehen, die viel populärer sein sollten, als sie sind und „Des Knaben Wunderhorn“ wächst 1805 bis 1808, die drei mit Arnim zusammengetragenen, nur ausgedruckten Vorlagen von 1539 bis 1807 geschöpften Volks- und Kunstliederbände, die keinen wortgetreuen, sondern einen von Arnim und Brentano geänderten Abdruck bieten, offenbaren, nach Görres' gutem Wort, „den Geist der Natur, der auf dem Ganzen ruht“. Dies ist genau auch, was Brentano an das Volkstum band: als Dichter den Geist der Natur, der auf dem Ganzen ruht, gestalten. Dieser Wille buchtet auch durch die persönlichen Be-

Kleines Halligen-Tagebuch

Von Curt Amend

I.

Montag: Wir hatten damit gerechnet, daß heute eine „Lustfahrt“ mit dem Motorsegler von Wyl nach der Hallig Langeneß stattfinden würde. Aber, wie so oft in diesem Sommer, machte uns der Wettergott, der all seine Günst dem Süden zuwandte und dafür die Nord- und Ostseebäder mit kühlen Winden und Regenschauern plagte, einen Strich durch die Rechnung: eine heftige Westbrise jagte eine Regenwolke nach der andern über uns her, so daß kein Mensch Lust zu einer „Lustfahrt“ verspürte. Wir mußten also, um jeden Tag der letzten Ferienwoche auszunutzen und heute noch nach der Hallig hinüberzukommen, einen Motorsegler für uns mieten. Solch eine Fahrt kostet dann 15 M. Um 10 Uhr vormittags schifften wir uns mit unserem Gepäck ein.

Dieses Gepäck enthielt das Notwendigste, was man an Kleidung gebrauchte, die Malutensilien meiner Frau und je ein paar Pfund Obst, Marmelade und Schokolade, da diese Sachen auf einer Hallig nicht zu kaufen sind, und wir uns morgens und abends selbst bestücken. Lediglich das Mittagessen sollte uns von unserer Wirtsfrau geliefert werden.

Die Überfahrt war recht stürmisch. Schon nach ein paar Minuten war das kleine Motorboot hinter den Wellenbergen den Blicken unserer Freunde, die uns an den Pier begleitet hatten, verschwunden. Da wir beide seefest sind, machte uns das Schaukeln des Bootes nicht viel aus. Wir wurden zwar ziemlich naß, genossen dafür aber die ein bißchen abenteuerlichen Reize der Überfahrt mit dem größten Vergnügen.

Um 11 Uhr betraten wir den Boden der Hallig, die nun für eine Woche unser Wohnsitz sein sollte. Und welch ein Wohnsitz! Geschaffen für Menschen, die sich in der Einsamkeit und Stille einer erschütternd schönen Natur sammeln und erholen wollen und doch auf ästhetische Genüsse nicht verzichten möchten.

Auf diesen Halligen an der Westküste Schleswig-Holsteins gibt es keine Städte und keine Dörfer, keine Skan- dination und keine Straßenbahn, kein Theater und kein Kino, keinen Lärm und keine Instrumentalmusik, keine Kaffees und keine Bierlokale, keine Kaufgelegenheiten — es sei denn, es handle sich um Brot, Milch und Butter — und auch sonst keine Gelegenheit zum Geldausgeben. Dafür bieten sie dir Ruhe und Frieden und zeigen dir eine Landschaft, deren Zauber sich wohl kein naturhaft empfindender Mensch zu entziehen vermag.

Die ganze Hallig ist eine einzige, große Wiese, ohne natürliche Hügel, durchzogen von zahlreichen Wassergräben, sogenannten Brien, und bewohnt von nur ganz wenigen Menschen, die sich in Entfernungen von 15 bis 30 Minuten Fußweg auf einer Warf ansiedeln. Diese Warf ist eine Erdaufschüttung, die einige Meter hoch ist und je nachdem einem Haus oder zwei bis vier Häusern Platz gewährt. Auch die Warf ist mit Gras bewachsen. Sie dient zum Schutz der Halligbewohner gegen das Steigen des Wassers bei Sturmfluten. Ist doch im Lauf der Jahrhunderte ein Land, das im ganzen mindestens so groß ist wie die halbe Provinz Schleswig-Holstein, den Sturmfluten zum Opfer gefallen. Zehntausende von Menschen sind dabei ertrunken, und ganze blühende Dörfer und Städtchen sind von der Nordsee und dann später vom Sand des Meeres begraben worden.

Die Menschen hier sind still, und sie sprechen nicht viel. Man braucht sich darüber gewiß nicht zu wundern. Die Geschichte dieser Gebiete stimmt unwillkürlich etwas schwermütig, und die Einsamkeit sowie der harte Kampf mit der Natur lassen erst recht keine Rebseligkeit hoch kommen. An Humor fehlt es deshalb den Nordfriesen aber nicht.

Ihrem Beruf nach sind sie Wiesenbauern, oder sie gehen zur See. Auf den Halligen weiden Rinder und Schafe, und dieses Vieh bildet den Hauptreichtum des Halligbauern. Das Vieh bleibt im Sommer Tag und Nacht auf der Wiese und wird nur, wenn ein Sturm für die Nacht zu befürchten ist, auf der Warf zusammengetrieben. Kürzlich sind auf einer Hallig 200 Schafe ertrunken, da man sie nicht rechtzeitig vor der Sturmflut bergen konnte.

Unsere Warf ist die Kirchwarf, ein einzelnes Gebäude; es ist, wie fast alle Häuser auf den Halligen, im Stil des niedrigen, langgestreckten, mit einem Strohdach versehenen Friesenhauses erbaut. Sie heißt die Kirchwarf, weil bis vor einiger Zeit ein Kirchlein auf ihr stand. Man sieht heute noch Spuren des Fundaments. Geblieben ist der kleine Friedhof. Er liegt auf der Warf unmittelbar neben unserm Hause. Er sieht sehr freundlich aus, und man kann sich nur vorstellen, daß es auch sehr gütige und freundliche Tote sind, die dort wohnen. An den Grabkreuzen und Grabsteinen kann man ihre Namen lesen.

Wir werden von unserer Wirtsfrau begrüßt. Sie ist die Tochter des Halligbauern von der benachbarten Warf Hilligenlei, und ihr Mann besorgt mit seinem schmucken und soliden Motorboot den Vieh- und Warentransport

kenntnis der ergreifend schönen „Chronika eines fahrenden Schülers“, in der er sein Empfinden für Sophie Mercieu aufstrahlen ließ, schaudert sich und geheimnisvoll durch die „Geschichte vom braven Kasperl“ und dem schönen Annerl“, und lacht idealhaft im tiefen Märchen „Godel, Hinkel und Gadelier“, dem sich noch manch anderes Märchen hinzufügt, wie ja Brentano als Kunstmärchendichter dem Volksmärchen am nächsten kommt.

Dem Sch- und dem Volksdichter reibt sich dem Leid- und Liebesgerissenen, Sehnsucht- und Geistesfüllen der Gottsucher an: in den oft mißverstandenen „Romanzen vom Rosenkranz“ (1809), die uns jetzt erst Josef Nadler klar bedeutet hat, und in den katholischen Werken der Spätzeit, die nur selten von weltlichen Werken, wie der in 14 000 Versen zu breit geformten dramatischen Behandlung der Bibussage „Die Gründung Prage“ und in den Freiheitskriegsfeiern sowie Gelegenheitsgedichten unterbrochen wurden. Die „Romanzen vom Rosenkranz“ sind Brentanos größtes Werk: er vollendet es innerlich; er zerbrach äußerlich darin. Ihm ging es, nach Josef Nadlers klarer Deutung, um nicht weniger als einen neuen christlichen Mythos zu schaffen. Von hier aus deutet sich sein gesamtes Leben! Zuerst wird der Mythos von der suchenden Seele Gestalt: „eine männliche und eine weibliche Dreieit entführen in wechselweisem Zusammenspiel ihr sündiges Geschlecht“. Es gilt — Goethes Faustentwurf steht hier daneben — die Entzweiung des Lichts, den Dualismus zu überwinden, die Spaltung des Als, das Erkennen und Zeugen als Erbünde, die kosmische Entzweiung aufzuheben. Diese Aufhebung erfolgt durch Christi Blut und Opfertod; Christus aber ging hervor aus der Parthenogenese: die Parthenogenese hat den Weltkud der Entzweiung beseitigt! Im Kind der Jungfrau Maria, im Agnuscatus, dessen Symbol die Rose ist, offenbart sich der Urgrund, die Einheit des Seins. Mit mächtiger Wortmacht kündigt Brentano in 20 Romanzen diesen neuen kosmischen religiösen Mythos zum größten Teil; ohne das Echo zu finden, das diese großartige Schöpfung verlangen kann. Heute aber schlägt sie in unser Inneres; unabhängig vom Konfessionellen erkennen wir in dieser Richtung und in diesem Dichter eine der wenigen Gottoffenbarungen der großen deutschen Literatur.

Heilmittel, die für Laster und Verbrechen mißbraucht werden

Von Dr. med. H. Wilhelm, Berlin.

Dem forschenden, suchenden Geist des Menschen ist es gelungen, zahllose geheime Kräfte der Natur sich zugänglich und dienstbar zu machen. Von alters her bemühte er sich in besonderem Maße, Mittel zu entdecken, die ihn gegen seine größten Feinde, Krankheit und Tod, unterstützen möchten. Alle Elemente hat er auf dieser Suche durchforscht und neben viel Wertlosem manch unschätzbare, für alle Zeiten wertvolle Heilkräfte der Natur entdeckt.

Aber wie ein schwarzer, untrennbarer Schatten folgt dem durch edle Motive gelenkten Entdeckungsschritt das lauernde Schleichen der Verbrechen und Lasterhaften und sieht, wie es jene in bester Willen errungenen Schätze für seine dunklen Pläne verwerten könne.

Kein besseres Feld für seine heimtückischen Wünsche konnte es finden als das Gebiet der Heilmittel. Denn jede Arznei wirkt auf den menschlichen Körper dadurch, daß sie seine Funktionen irgendwie verändert. Und da liegt klar die Möglichkeit des Mißbrauchs zutage. Diese Veränderung kann eben auch über das heilende Maß hinaus zur Schädigung und zur gänzlichen Vernichtung getrieben werden.

in diesem Bereich der Halligenwelt. Die Kinder werden uns vorgestellt, der bald zehnjährige August, die siebenjährige Regina, die zweieinhalbjährige Elfe und das jüngste Kind, der noch nicht ein Vierteljahr alte Hans. Unsere Zimmer, zu ebener Erde gelegen, sind sehr behaglich: ein Schlafzimmer, das von unseren Wirtskleuten in der übrigen Jahreszeit selbst benutzt wird, und als Aufenthaltsraum unter Tags der daneben liegende Pöbel, die gute Stube des Friesen. Sie ist stets zu einem Teil mit weißblauen Kacheln geschmückt und zeigt dem Besucher als Kuriosum die in die Wand eingebaute, schrankartige Nische, in der früher und vielfach auch heute noch die Friesen schlafen. Auf der Kirchwarf wird sie als Aufbewahrungsraum benutzt. Seine Wärme empfängt der Pöbel im Winter durch einen eisernen Ofenbehälter, der von der benachbarten Küche aus bedient wird.

Wir essen zum ersten Male auf einer Hallig Mittag, und es schmeckt uns recht gut. Es gibt — wir leben vorzugsweise vegetarisch — Blumenkohl in holländischer Tunke mit ziemlich viel Milch, dazu Pellkartoffeln mit zerlassener Butter und eine warme Obstsuppe! Der Nachmittag vergeht bei noch immer bewölktem Himmel unter kurzen Streifereien in der Umgebung. Wir begeben uns früh zu Bett und schlafen vorzüglich.

Dienstag: Da unsere Räume nach Süden hinaus liegen, werden wir von einem Streifen Sonnenschein geweckt. Das Wetter ist etwas besser geworden, aber nicht allzu warm. Wir machen uns unser Frühstück zurecht, bestehend aus Brot, Butter und Marmelade. Auf Getränke verzichten wir. Und nun beschäftigen wir erst einmal gründlich das Haus selbst, guden, indem wir mit höflichem Lächeln unser sachliches oder ästhetisches Inter-

Der Grad der Wirkung hängt fast allein ab von der Menge oder, wie der Arzt es nennt, von der Dosierung. Für jedes Heilmittel ist eine bestimmte Menge als heilsame Dosis anzunehmen, darüber hinaus wird fast jedes zu einem gefährlichen Gift. Das birgt zwei Gefahren in sich: 1. die unbeabsichtigte Überschreitung dieser Grenze, die Überdosierung, oder die Benutzung an falschem Ort. Gegen diese Gefahren schützen den Arzt sein Wissen und seine Erfahrung; 2. die absichtliche Verbringung sicher schädlicher Mengen des Mittels, den Giftmord. Fast alle unsere wertvollsten Arzneien sind bei Gelegenheit zu verbrecherischen Zwecken mißbraucht worden; als Beispiele von Tausenden genannt: unser bestes Herzmittel, das Digitalis, das Gift des Fingerhuts, der besonders im Altertum eine große Rolle in der Giftmischnerei spielte; unser stärkstes Schlafmittel, das Morphinum, mit dem wir uns nachher noch näher beschäftigen wollen; die Tollfrische, deren Gift, das Atropin, in der Augenheilkunde eine große Rolle spielt, ferner das heute noch zu verbrecherischen Zwecken und besonders zu Selbstmorden recht „beliebte“ Mittel, das Sublimat. Der Arzt benutzt es seltener als Heilmittel, trotzdem es auch da eine gewisse Rolle spielt. Sein größter Wert liegt in seiner Wirkung, schädliche Zusetzen abzutöten, und so wird es besonders zur Desinfektion von Instrumenten und vor Operationen benutzt. Die Lebensmüden aber, die es sich zuführen, ahnen nicht, unter wie gräßlichen Qualen sie langsam ihr Ende finden.

Andere für den Arzt unentbehrliche Stoffe sind die Narkotika. Erst seit ihrer Entdeckung ist es möglich, große Operationen in Ruhe auszuführen, da der Patient in tiefem, schmerzlosem Schlafe liegt. Unsere modernen Apparate, gestatten es, auf den Tropfen genau bestimmte Mengen des Narkotikums vermischt mit aus einer dem Apparat angehängten Bombe entnommenen Sauerstoff dem Schlafenden zuzuführen. Unsere verbreitetsten Narkotika sind Äther und Chloroform. Beide haben sich öfters als gefährliche Freunde erwiesen. Todesfälle in der Narkose sind selten, aber immerhin doch vorgekommen, und besonders das Chloroform wird auch zuweilen zu verbrecherischen Zwecken mißbraucht.

Seltener dienen beide einer anderen mißbräuchlichen Verwendung, der als Raufgiste. Das Laster hat sich weit mehr anderer, für den Arzt gleich wertvoller Mittel bemächtigt, im besonderen des Morphinums und des Kokains. Was für den an unerträglichen Schmerzen Leidenden zur Wohlthat wird, bringt Unheil und Verderben über jeden, der der Sucht nach den süßen Träumen schaffenden Spritzen verfiel. Immer größere Mengen der unheilvollen Substanzen muß er sich zuführen, um in den ersehnten Rausch zu verfallen. Arme und Weine sind mit oft vererterten Stichwunden bedeckt. Moralisch verkommen, sieht er kein Mittel, um in den Besitz des Raufgistes zu gelangen. Er verfällt dem Genuße derart, daß er ihn schließlich gar nicht mehr entbehren darf, und daß plötzliche Entziehung zu schweren, lebensbedrohlichen Störungen führen kann. Die Heilung eines Morphinumsüchtigen gehört zum Schwersten und Undankbarsten, was es in der ärztlichen Tätigkeit gibt. In der Hand des Arztes aber ist das Morphinum eines der segensreichsten Mittel. Als Vorbereitung zu Operationsnarkosen, als bester Schmerzmittel, als verlässlichstes Schlafmittel findet es hundertfache Verwendung.

Die Rolle des Kokains in der Medizin ist nicht ganz so bedeutungsvoll. Seine Verbreitung zu lasterhaften Zwecken aber scheint die des Morphinums fast zu überreffen. Es liegt das vielleicht zum Teil an der einfacheren und harmloseren Art, wie es dem Körper zugeführt wird, da es nämlich wie Schnupftabak durch die Nase aufgesogen wird. Der Handel mit dem weißen Pulver, von den Eingeweichten „Koks“ genannt, muß in gewissen Großstädten

esse an den Dingen betonen, in alle Winkel, betrachten uns den im Hause selbst gelegenen Stall, der gleichzeitig eine kleine Werkstatt enthält, besuchen in einem Stallanbau die obligaten zwei Schweine und lassen uns bei alledem von den drei Kindern (August, Regina und Elfe) herumführen.

Wir sind für diese Kinder, denen schon von Anfang an unsere ganze Sympathie gehört, Anfel und Lante. Und da wir große Kinderfreunde sind, ist die Freundschaft, und zwar eine dauerhafte Freundschaft, sehr rasch hergestellt. Aber die Methode, wie ein Erwachsener mit Kindern umzugehen hat, läßt sich vielleicht später einmal sprechen. Ich habe jedenfalls mit dieser Methode immer Glück gehabt und habe meine schönsten Stunden während meiner gesamten Sommerfrische im Spiel und Zusammensein mit Kindern verbracht. Ich bin übrigens keineswegs stolz darauf. Denn das Ganze ist wohl weniger Verdienst, als eine Alterserkenntnis.

Da der Wind die regennassen Wiesen verblüffend rasch trocknet, können wir lagern, wo es uns beliebt, und wo nicht gerade ein Kuhfladen liegt. Die Kinder holen einen Stuhl bzw. eine Fußbank für meine Frau, sie holen einen Napf mit Wasser (Regenwasser), und nun beginnt das Malen. Die Kinder schauen zu, und ihre Bewunderung ist sicherlich der beste Ansporn. Sogar die zweieinhalbjährige Elfe rät ganz richtig, daß das von meiner Frau gemalte Tier, dem auch ich eine entfernte Ähnlichkeit mit einer Kuh nicht ganz absprechen kann, eine Kuh ist.

Nachmittags besuchen wir ein paar Barze in der Umgebung, darunter auch das berühmte Hilligenlei, nach welchem Gustav Frenssen seinen Roman betitelt. Und des Abends marschieren wir zum Leuchtturm von Langeneß und genießen dort die Abendstimmung.

enorme Ausmaße haben. Der Schatten des Kastors ist fast stets die geschäftliche Ausbeutung.

Weniger zerstörende Wirkung auf Geist und Körper hat die gewohnheitsmäßige Einnahme von Schlafmitteln. Doch kann auch sie fast zum Laster werden und auf den Nervenzustand immer noch verheerend genug wirken. Wie gesagt, nimmt das Morphinum eine hervorragende Rolle unter ihnen ein, dessen besondere Gefahren wir schon erörterten.

Endlich können umgekehrt auch Stoffe, die wir in erster Linie als Genußmittel kennen, in der Medizin als Heilmittel Verwendung finden. Der Alkohol, dessen übertriebener Genuß zu Laster und Verbrechen in enger Beziehung steht, dient hier menschlichen Zwecken in der Form des Alkoholverbandes. Durch ihn können Entzündungen und beginnende Eiterungen in günstigster Weise beeinflusst werden. In wie mannigfacher Weise aber dieser gefährliche Freund die ihm allzusehr Ergebenen zu schädigen weiß, ist ja hinreichend bekannt. Nervenentzündungen, Leber-, Nieren- und Herzschädigungen, schwerste Magenkatarrhe und sogar die Irrenanstalt drohen den allzu eifrigen Jüngern des Gottes Bacchus. Es ist mit ihm wie mit all den genannten Mitteln. Wir müssen uns ihres Besitzes, ihrer Freundschaft freuen, aber nie vergessen, daß sie heimtückische Vurschen sein können, deren Feindschaft Verderben und Tod über allzu Sorglose bringt.

Neues aus der Naturwissenschaft und Technik

Südwestafrika, ein Paradies der Astronomie

Bereits bei der Errichtung der berühmten astronomischen Forschungsstätten des Vica und des Mount-Wilson-Observatoriums bildete die Wahl des Ortes ein verantwortungsvolles Problem. In beiden Fällen wurden die besten Standorte sorgfältig ausgewählt; um so mehr wurde in den letzten Jahren der Wunsch rege, noch auf der Südhalbkugel der Erde etwas Ebenbürtiges zu schaffen, mußte doch das Überwiegen der nördlichen Sternwarten viele Untersuchungen, u. a. auch das Studium mancher besonderer über den ganzen Himmel verteilten Objekte sehr einseitig beeinflussen. — Bereits seit dem Jahre 1891 besaß zwar das durch seine großzügige Organisation allbekannte Harvard-Observatorium (in Cambridge, Mass., U.S.A.) eine südliche Station, die 2400 Meter hoch in den Anden gelegene „Boydenstation“ bei Arequipa in Peru. Die Beobachtungsbedingungen dort aber waren keineswegs immer ideale, und auch die Abgeschnittenheit eines derartigen Beobachtungsortes mußte manche Nachteile zeitigen. — In den letzten Monaten nun hat Prof. Harlow Shapley, der jetzige Leiter des Harvard-Institutes, eine bedeutungsvolle Verlegung der Arequipa-Station durchzuführen lassen. Ausgedehnte astronomische und meteorologische Vorarbeiten scheitern zu der Auffindung eines in jeder Hinsicht idealen Beobachtungsgebietes geführt zu haben. Zahlreiche andere amerikanische Institute erfassen ebenfalls sofort die neuen Möglichkeiten, und seit kurzem werden alte Instrumente ummontiert, neue Kieleskope in Auftrag gegeben, und „scharfweise“ geht es nach dem neuen gelobten Land der Astronomie — nach Südamerika.

Außer dem der englischen Admiralität unterstellten Kap-Observatorium, der ältesten südamerikanischen Sternwarte, sind bisher besonders noch dem Union-Observatory in Johannesburg wichtige Arbeiten zu verdanken gewesen. Die neuen astronomischen Siedlungsstätten liegen auch in Transvaal, aber noch südlicher in der Nähe von Bloemfontein. Unter Leitung von Dr. J. S. Parafféopoulos wird jetzt die Boydenstation in dem 14 Meilen entfernten Majelspoort errichtet: zahlreiche provisorische Instrumente sind aufgestellt, die definitive Gebäudeanlage ist noch im Bau. Ein für Majelspoort bestimmtes 60-zölliges Spiegeltelскоп, eines der größten bisher überhaupt geschaffenen Instrumente, befindet sich noch in der Montierung. Mit ihm ist vor allem eine systematisch photographische, photometrische und spektroskopische Untersuchung der Sterne und Nebel des Südhimmels beabsichtigt. Entsprechende Unternehmungen weiterer Sternwarten sind noch in Vorbereitung.

Südamerika stellt zweifellos nach unseren bisherigen Kenntnissen die für astronomische Beobachtungen am meisten begünstigte Gegend der Erde dar. Professor G. Struve von der Berlin-Babelsberger Sternwarte, der im Sommer 1926 als Gast des Union-Observatory in Johannesburg tätig war, vergleicht die dortigen Verhältnisse mit denen in Deutschland und stellt fest, daß auf jährlich 80 bis 100 klare Abende bei uns mindestens 200 bis 280 Beobachtungsnächte in Johannesburg entfallen, manchmal auch über 300, und daß sogar fortlaufende klare Perioden von 3 bis 4 Wochen dort keine Seltenheit sind. Unter solchen Bedingungen, dem großen instrumentellen Aufgebot wie überhaupt den reichen äußeren Mitteln, die der amerikanischen Astronomie verfügbar sind, darf die Wissenschaft wohl schon in naher Zukunft zuverlässig wertvoller Erkenntnisse aus Südamerika gegenwärtig sein.

„Kosmische von großen Leuten“ ist der Titel eines zum Preise von 80 Pf. soeben im Verlag Hugo Wille, Berlin, NW 87, erschienenen, von Hans Marschall herausgegebenen Anekdotenbandes. Die meisten Anekdoten sind unbekannt. Der schmucke, mit einem geschmackvoll-witzigen Einband versehene Anekdotenband ist die beste Lektüre für Muße- und Reise-Stunden.